Zum 80. Geburtstag von Wilhelm Alexander Freund am 26. August 1913.

Ein Genie zeigt Originalität; während sonst ein berühmter und beliebter Jubilar Ovationen von aller Welt empfängt, bringt W. A. Freund mit Abschluß seines 80. Lebensjahres der Mit- und Nachwelt ein Geschenk von großer Bedeutung, ein Buch über sein Leben und Schaffen. Sein Lebenslauf ist nicht eine Autobiographie gewöhnlichen Stiles. Sein Schicksal spielt dort nur insoweit eine Rolle, als es einen wesentlichen Einfluß auf seine wissenschaftlichen Arbeiten geübt hat. Dieses Werk hat den Wert eines Lehrbuches, das ein Weltweiser für die Menschheit geschrieben. Es bringt Ratschläge und Proben, wie man seine Fähigkeiten und Begabungen benützen soll, um etwas in seinem Fache zu leisten, und besonders Anleitungen zur Selbstkritik der jüngeren Generation, der er ein wohlwollender Freund ist. Daher seine schätzenswerten Vorschläge zur Verbesserung von Gymnasialbildung und Medizinstudium. Auf der Grundlage der gesunden Sinneswahrnehmung, die durch naturwissenschaftlichen Unterricht geübt und gekräftigt wird, beruht nach seiner Meinung eine gedeihliche Förderung des medizinischen Unterrichtes. Eine der besten Proben auf die Tüchtigkeit der Sinneswahrnehmung durch das Auge ist das Vermögen, Naturgegenstände gut zu zeichnen, und diese Kunst zu üben, ist für den jungen Mediziner wichtig und von jedem in gewissem Grade zu erlernen. Seine eigene Fähigkeit im Zeichnen hat seine klinische Lehrtätigkeit unterstützt und fruchtbar gemacht. Nicht nur dem angehenden Jünger Aeskulaps erteilt er wertvolle Lehren für die Vorbereitung und Verwendung der Studienzeit; auch dem gereiften Arzte gibt er unschätzbare Ratschläge in der Ausübung des Berufes. Was für bedeutsame Worte ruft er dem Operateur ins Gewissen bei der Besprechung der Indikationsstellung!

W. A. Freund's Verdienste um die Wissenschaft und seine zahlreichen Leistungen sind in einer ausführlichen Arbeit bei Gelegenheit seines 70. Geburtstages in dieser Wochenschrift 1903, Nr. 35, von mir gewürdigt worden. Wie bescheiden und unpersönlich spricht er über seine wirklich unvergeßbaren Werke. „Die wahrhaft großen Leistungen in Wissenschaft und Kunst sind nicht das eigenste Verdienst einzelner Genies. Die dämonische Natur des Ganzen eines Volkes arbeitet an der Lösung seiner Tagesfragen, hegt, nährt und reift die Frucht der Arbeit; das Genie sammelt die zerstreuten Arbeitsergebnisse aller zum organisch gegliederten Ganzen; schmückt es und bringt es der Masse als herrliches Geschenk zur Förderung der Kultur und zum edlen Genuß dar.“ Von solcher Ansicht geleitet, hat er niemals seine Vaterschaft an Werken, wenn sie ihm gefreibeutert wurden, verfochten. Er wirkt erzieherisch, wenn er an seinem eigenen Beispiel zeigt, daß man auch die engsten Verhältnisse nicht drückend empfinden darf, daß man arbeitsfroh, zu fröhlicher Auffassung des Lebens gestimmt, und in begeisterter Freude an Musik, Dichtung und bildender Kunst erfrischt, immer zu tüchtiger Arbeit aufgelegt sein müsse; daß man trotz Arbeitshäufung im Berufe auch den Menschen zu seinem Rechte kommen lassen müsse durch richtige Zeit- und Kraftverteilung, um nicht unter der schweren Last körperlich zu erschaffen und seelisch zu verkümmern. Keine wirksamere Helferin in Arbeit, Freude und Not hat er gefunden als die Kunst.

Mit philosophischer Weisheit versteht er, im Gegensatz zu allen bisherigen morosen Darstellungen des Greisenalters, den Jüngeren eine überzeu-

gend fröhliche Ansicht vom Altwerden zu eröffnen. An Stelle von kaltem abweisenden Ernst des Greisen tritt bei ihm Freundlichkeit, an Stelle von nörgelndem Vorwurf Wohlwollen, an Stelle von verletzendem Tadel Belächeln. Der Erfahrungsreiche weiß ziemlich genau, wie es kommen wird, und lächelt über unbegründete Hoffnung und Befürchtung. Er zieht sich selbst die Grenzen seines Lebens, Wirkens, Genießens eng und enger und bewegt sich in diesen Grenzen mit nirgend anstoßender, lebenswürdiger Freiheit.

Diese Erkenntnis führte ihn zur Kunst „aufzuhören“ und rechtzeitig Amt und Würden Jüngeren zu überlassen, welche die Lasten auf ihre Schultern gern und leicht übernehmen. Freund glaubt, daß das Schaffen schon lange vor dem 70. Lebensjahre aufhört, und nennt die wissenschaftlichen Arbeiten seines Greisenalters nur eine Wiederaufnahme seiner Jugendwerke. Was er aber an seinen alten Studien Neues hinzugeschaffen und gefördert, das zeigten die Verhandlungen des Chirurgenkongresses 1910, der „W. A. Freund's chirurgische Behandlung der Stenose und der starren Dilatation des Thorax“ zum Hauptthema bestimmt hatte. Eine Reihe bedeutsamer Reden beschloß Bier mit den anerkennenden Worten: „Die Diskussion hat das erfreuliche Ergebnis geliefert, daß die Schlußfolgerungen Freund's und das Prinzip sich als uneingeschränkt richtig erwiesen haben. An uns liegt es jetzt, die Operationstechnik so auszubilden, daß die Freund'sche Idee für die Menschen nützlich werde.“

Ein unsterbliches Verdienst hat W. A. Freund auf dem Gebiete der Krebsbehandlung; eine epochemachende wissenschaftliche Leistung war die abdominale Exstirpation des karzinomatösen Uterus im Jahre 1878. Von der bedeutenden Wandlung in der Krebstherapie durch Freund kann man sich nur eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß bis dahin die Aertzwelt hilflos und ohnmächtig dieser furchtbaren Krankheit gegenüberstand. Gerade in dem letzten Jahrzehnt hat seine Erfindung eine so allgemeine Anerkennung gefunden, daß es keinen Gynäkologen mehr gibt, der nicht die „Freund'sche Operation“ ausübt.

Für die Erhaltung der körperlichen Frische, die man allgemein an dem achtzigjährigen Jubilar bewundert, gibt er als guter Arzt selbst die Rezepte der Hygiene. Die geistige Elastizität erhält er sich durch wechselnde Beschäftigung, durch Pflege der Form des Ausdrucks von Gefühlen und Gedanken, durch Befreiung von unnützer Belastung, durch Erinnerung und Pflege seiner jugendlichen Ideale, durch Freude und Interesse an dem heranwachsenden jungen Geschlecht.

Die Probe auf die Richtigkeit seiner Grundsätze genießt Freund nicht nur in seinem Wirkungskreise, sondern auch in seiner Familie. Wenn er heute seine Söhne, Schwiegersöhne und Enkel in den hervorragendsten Stellungen der Staatsregierung, der Städteverwaltung, der Armee, Wissenschaft und Kunst sieht, ist es ein Glück für den Jubilar. Ist es aber nur ein Glück? Nein, es ist ein Verdienst seiner selbst, seinen Kindern und Kindeskindern solche körperlichen, geistigen und ethischen Kräfte eingepflanzt und vererbt zu haben, daß sie ganz natürlich in dieser Weise sich entfalten mußten. Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann. Er hat es wie ein Weiser verstanden, die Lasten und Hemmnisse des Lebens zu tragen und mit Frohsinn vorwärts zu streben und sich das Leben zu gestalten, wie nur wirklich „große Männer“. Wer auf solche Erfolge im Leben, in seinem Berufe und in seiner Familie blicken kann, hat wohl ein Recht, sich einen „heiteren, glücklichen Greis“ zu nennen und zu sagen: „Das hohe Alter, das mir diese Freuden gebracht hat, ist köstlich. — Vielleicht mag der eine oder der andere meiner Leser Winke zur Erreichung solcher Köstlichkeit in der Lektüre finden.“ Robert Müllerheim (Berlin).